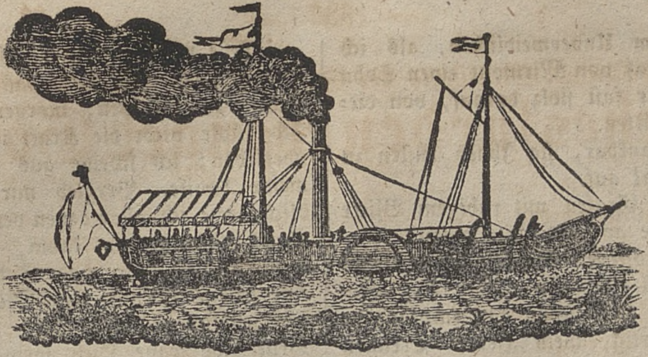
№ 80.

Dienstag, am 6. Juli 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Louise Dalmar.

(Schluß.)

Kein Wort mehr hierüber — unterbrach ihn der Bankier mit einem gewichtigen Tone, der Gehorsam heischte — kein Wort mehr hierüber, Sie haben mir nichts zu erklären, ich habe nichts zu hören. Bevor wir uns aber für immer trennen, habe ich Ihnen einige Worte zu sagen, einige Worte, die ich Ihnen zur Erinnerung lassen will. Es sind bald vierzig Jahre, mein Herr, daß ich ein einfaches und armes Häuschen in einem Dorfe bewohnte, wo das reiche Schloß Ihres Vaters stand; es war um die Zeit, da die Revolution Schreck, Verderben, Verzweiflung und Tod unter die Adeligen brachte. Eine Nacht klopfte es an die Thür meiner bescheidenen Wohnung, ein in einen Mantel gehüllter Mann trat ein. Retten Sie mich! — sagte er zu mir, — man verfolgt mich, das Schaffot erwartet mich, retten Sie mich! Diesen Mann hatte ich früher nicht gesehen, kannte ihn nicht; aber er war unglücklich, der Tod drohte ihm; statt aller Antwort führte ich ihn in den verborgensten Keller des Hauses und versteckte ihn. Am andern Morgen drangen Leute in das Schloß, um den Grafen von Mirmont gefangen zu nehmen, denn er war es, der sich bei mir verborgen; man suchte ihn vergebens, er entging allen Nachforschungen, und Jeder, der ihm ein Asyl gewähren möchte, wurde als ein Vaterlandsverräther und dem Tode verfallen erklärt. Acht Tage hielt ich den Grafen bei mir, endlich zog ich ihm in einer Nacht meine einfachen Kleider an, gab ihm mein Pferd und 10,000 Franken, meine ganze Habe, den ganzen Ertrag meiner Sparsamkeit, den ganzen Schatz eines Armen, und in einer Blouse, einen Stock in der Hand, führte ich das Pferd am Zügel, bis der Graf, Ihr Vater, die Grenze erreicht hatte.

Der Bankier hielt einen Augenblick inne, der Graf wollte sprechen, aber Jener fuhr fort:

Zwei Jahre später hatte der Himmel meinen Fleiß gesegnet; die Besitzthümer meine Handelsunternehmungen gesegnet; die Besitzthümer Ihres Vaters wurden zu niedern Preisen verkauft; ich kaufte sie an mich; so vergingen zehn Jahre, da vernahm ich, der Graf von Mirmont sei nach Frankreich zurückgekehrt, arm, wie Alle, die von jener blutigen und schrecklichen Epoche betroffen worden waren. Ihr Vater, Herr Graf, war ein edler, würdiger Greis; er hatte weißes Haar, wie ich es heute habe, und ich war damals noch so jung, wie Sie; ich zwang ihn, alle seine Güter wiederzunehmen, die ich zehn Jahre verwaltet hatte; die aufgelaufenen Einkünfte standen zu seiner Disposition. Die Zeit vergeht. Vor wenigen Tagen, an dem Ende einer langen und ehrenvollen Laufbahn erreichte mich das Unglück, mehr als das Unglück, mehr als die Schande, die Entehrung, die das weiße Haupt eines Greises zu beugen drohte. Kein Freund fand sich bei mir ein, um mir hilfreiche Hand zu leisten; der, den ich gerettet hatte, der allein in dieser Stunde der Verzweiflung mir zu Hilfe kommen konnte, der lebte nicht mehr.

Ich beugte mich vor dem Unvermeidlichen, als ich mich erinnerte, daß der Graf von Mirmont einen Sohn hinterlassen habe. Ich war fast stolz darauf, von diesem mir eine Hilfe zu erbitten.

Er war stolz und dankbar, sie Ihnen leisten zu können! — schrie der Graf auf.

Der Bankier sah den Grafen mit ruhigem Blicke aus seinem blassen Gesichte an und fügte hinzu:

Ich empfing ihn mit offenen Armen; ich bot ihm mein Haus an. Kaum ist aber ein halber Tag verstrichen, so gebe ich ihm auch schon das empfangene Geld zurück. Ich bin fertig, mein Herr! Trennen wir uns!

Mein Herr! mein Herr! — rief der Graf und fiel dem Bankier fast zu Füßen — nicht ich bringe Ihnen das Geld; nein, mein Vater, mein Vater, den Sie gerettet haben, und der aus der Tiefe seines Grabes den Freund bittet, es anzunehmen.

Herr von Mirmont — versetzte der Bankier, nach einem Augenblicke des Schweigens, stolz — ich brauche keinen Menschen mehr!

Verzweifelt eilte der Graf fort; indem er vor sich hin sprach:

Ich rette ihn wider seinen Willen.

Hierauf wandte sich Granville an Louise, die auf den Knieen zusammengesunken war.

Louise — sagte er sanft — Du hast mich betrogen.

O, Vergebung . . . Vergebung! nur Gott ist so gut, wie Du. Morgen hätte ich Dir Alles gesagt.

Mein Kind! ich mache Dir keinen Vorwurf; Dein Leben ist mehr durch Dein Unglück als durch Deine Verirrungen zerstört. Ich habe nie die Liebe einer Frau von Dir verlangt, ich wollte nur Dich lieben.

O sprich nicht also, Du brichst mir das Herz . . . Ich habe keine Kraft mehr, um zu leiden . . . Ich bin unruhig . . . Das Geld . . . vergib, daß ich noch davon spreche . . . wer hat es Dir gegeben?

Ein Freund, mit dem ich das Geschäft abgemacht habe . . . Beruhige Dich!

Der Greis umarmte sie und verließ das Zimmer.

Louise blieb traurig und weinend allein. In dumpfem Hinbrüten lag sie auf den Knieen bis nach Mitternacht.

Da wurde sie plötzlich durch einen Schuß aufgeschreckt.

Doch als hätte der Schuß sie getroffen, so sank sie bald wieder zusammen. Sie wußte nicht, wie lange sie so zwischen Tod und Leben schwebte. Alles, was rings herum vorging, war ihr wie ein Traum. Sie glaubte den Zulauf von Menschen zu bemerken, die Alle von Tod und Selbstmord sprachen. Man übergab ihr einen an sie gerichteten Brief. Sie erkannte die Handschrift, es war die ihres Gatten. Sie hielt den Brief zwischen ihren fieberhaft glühenden Händen. Man rief ihr zu, sie sollte ihn öffnen, sie folgte maschinenmäßig und las Folgendes:

Lebe wohl, meine Louise, auch ich habe Dich betrogen. Ich habe nicht das nöthige Geld, um meinem Ruine zu entgehen; morgen ist mein Haus bankrott. Ich fühle nicht die Kraft in mir, meine Schande zu überleben; ich scheide aus dem Leben und von Dir, meine Louise. Vergieb mir in diesem letzten Augenblicke, wie ich allen denen vergeben, die mir weh gethan. Dein Leben beginnt kaum, da das meine endet; nach den Thränen, die mein Tod Dich kosten wird, kann eine schöne Zukunft für Dich folgen. O möchtest Du doch endlich glücklich sein! Ich drücke Dich an meine Brust und segne Dich, meine Tochter! Ja . . . meine Tochter! Dieser Name drückt am passendsten die Liebe aus, die ich für Dich hatte, es ist der letzte, den ich aussprechen will, damit das Andenken daran Dir bleibe! Granville.

Louise schrie laut auf, der Brief entfiel ihren Händen.

O meine Mutter! meine Mutter! — schrie sie und rang verzweifelt die Hände — Du hast mir doch nicht vergeben!

Am andern Morgen hatte das Haus Granville nicht bankrott gemacht. Der Graf von Mirmont hatte während der allgemeinen Verwirrung, ohne daß es Jemand merkte, die zur Bezahlung nöthige Summe in dem Kabinette des Bankiers niedergelegt.

Eine Stunde später ging er mit einem Schiffe nach Neu-Orleans ab.

In Marseille fragte man sich noch lange Zeit, was wohl einen Mann, dessen Verhältnisse so blühend waren, könne zum Selbstmorde getrieben haben?

An eine Moral-Spendende.

Von Tugend spricht sie Euch
All' Tage die Gelehrte;
Sie ist Ulyssens Gattin gleich,
Die Nachts des Tages Werk zerstörte.

Der Wittwe Klage.

O fürchterlich! wer ahnte dies!
Mein Mann ließ keinen letzten Willen mir!

Das war das erste Mal, daß Dir
Er nicht den Willen ließ! —
Doch mußt Du Dich deßhalb schon fassen,
Du hast ihm keinen Willen je gelassen! —

Auflösung des Buchstaben-Räthsels im vorigen Stücke:

Saul — faul — Gaul — Maul.

Reise um die Welt.

*** Die „Rosen" machen dem Dampfboot den höchst ungerechten Vorwurf: „es maaße sich des Inhaltes andrer Blätter an." Für jede Notiz, die das Dampfboot einem andern Blatte entlehnt, kann es zehn ihm von andern Blättern entlehnte nachweisen. Möge der Herr Rosen-Redakteur nur aufpassen, in welchem Blatte die Notizen unter früherm Datum stehen! Warum übersehen die Rosen über einzelne kurze Notizen die vielen größern Original-Aufsätze unseres Blattes? Aergern Sie Sich nicht, Herr Robert Heller, aus dem Inhalt Ihrer Rosen ist es unmöglich Etwas zu entlehnen; das könnte selbst der Kaiser nicht; wenn nicht etwa die in jeder Nummer vorkommenden hämischen Herabsetzungen Anderer. Wahrlich, diese Rosen sind, ein Seitenstück zu dem lucus a non lucendo, flores a non florescendo. Doch wenn uns auch ihr Duft nicht erquickt, so fürchten wir doch auch ihre Dornen nicht.

*** Dresdener Pegasus lautet die Ueberschrift eines Aufsatzes in einem Dresdener Journale, der die Namen aller in Dresden lebenden Dichter und Dichterinnen aufzählt. Ein anderes Blatt bemerkt darüber: Der Verein gegen Thierquälerei in Dresden sollte doch auch den Pegasus in seinen Schutz nehmen. Man sagt: in Dresden sei ein Mittelmäßigkeitsverein gegründet worden.

*** In Wien hat das Beispiel jenes jungen Mannes, der Herrn Nicolaus Becker die Autorschaft seines Rheinliedes streitig machen wollte, einen Journalisten auf die Idee gebracht: Göthes Faust als sein Werk zu usurpiren. Der junge Mann soll Ebersberg heißen und in der literarischen Welt durch Herausgabe einer gediegenen „Lehre vom Gelde," einer moralischen Abhandlung zur Erlernung des Whistspiels und eines kühnen Lehrgedichts: „Die Wagenschmierverfertigung" bereits rühmlichst bekannt sein! — Sollte dies derselbe Herr Ebersberg sein, der ein Stück: Der Teufel und seine Großmutter (ein würdiges Seitenstück zum Faust!) geschrieben hat und dessen gesammelte Werke unter dem Titel: Heu und Stroh erscheinen?

*** Jedes Schiff, das aus den Vereinigten Staaten ankömmt, bringt ein neues Wunder der periodischen Presse dieses Landes mit; das auffallendste von allen aber ist „The Universal Yankee Nation, die größte Zeitung in der Welt." So heißt ein kürzlich in Boston entstandenes Wochenblatt. Es sind davon bis jetzt siebzehn Nummern erschienen, und die eine hat, ob sie gleich nur 21 Ankündigungen enthält, vierzig Columnen engen Druckes auf einem Bogen Papier, der vier Fuß fünf und einen halben Zoll lang und zwei Fuß neun Zoll breit ist. Der Artikel von dem Herausgeber sind drei, und zwar Puffs, Ideale der Lobhudelei, einer für einen Künstler, einer für einen Schmied und ein dritter für einen Fabrikanten von Spielzeug, Karten rc.; sie nehmen etwa eine halbe Columne ein. Dann folgen Miscellen aller Art, eine Columne; andere Artikel, eigene und gestohlene, zwei Columnen, während die politischen Neuigkeiten der Woche, Auszüge aus englischen, französischen und amerikanischen Werken, Gedichte (Originale und entlehnte) den übrigen Raum füllen. Wenn sehr viele Neuigkeiten erscheinen, wird ein Doppelbogen dieser Riesengröße ausgegeben, dann aber erhöht sich auch der Preis im Verhältnisse.

*** Der Superintendent Dr. Fr. Wilh. von Schubert schreibt in seiner Reise durch Schweden rc. I. Theil, 13. Kapitel, pag. 242: „Stockholm hat unter allen großen Städten des Nordens und des Südens, des Ostens und Westens, die ich sah, die schönste Lage; selbst Dresden mit seiner Elbbrücke und seinen schönen Elbufern muß Schwedens Hauptstadt weichen; Reisende, die alle Länder Europas sahen, versichern, daß nur Konstantinopel ihr an schöner Natur gleich komme. Für Fremde erhält Stockholms reizende Lage dadurch ein sehr vermehrtes Interesse, daß es so gefällige und gastfreie Menschen zu Einwohnern hat. Auch an Kunstschätzen ist Stockholm nicht arm, wenn gleich es hierin sich mit Dresden nicht messen kann." — Ferner heißt es pag. 292: „Doch noch weit anmuthiger sind die nahen und fernen Umgebungen selbst, und man kann mit Recht sagen: es ist nur ein großer, schöner Garten, der Stockholm von allen Seiten umgiebt, ein Garten, wo Mutter Natur fast Alles gethan, und die Kunst nicht sowohl verschönert, als vielmehr einen Genuß in größerer Bequemlichkeit und Gemüthlichkeit, durch mancherlei Wohn- Lust- und Gaststellen, bereitet hat. Fragt man, welcher Theil dieser schönen Umgebungen der schönste sei, ob die östliche, nördliche rc. Seite, so dürfte es schwer sein, die Frage auf eine Alle befriedigende Weise zu beantworten: denn jede Seite hat ihre eigenthümlichen Schönheiten, und gerade diese große Mannigfaltigkeit bildet das schöne Ganze. Bald erheben sich, hehr und majestätisch, hohe graue Felsenwände, von düstern Fichten oder freundlichen Buchen und Birken beschattet, bald öffnet sich ein liebliches Thal, bald erfreuet ein anmuthiger Hain oder ein grünender Hügel, bald ist die Aussicht weit und unbeschränkt, bald minder ausgedehnt, aber immer schön; an den freundlichsten Stellen findet man Ruhesitze, ländliche Wohnungen, auch Wirthshäuser. Und dieses stille, heitere Landleben, diese genußvolle Abgeschiedenheit so nahe der Stadt selbst. Ohne große Vorbereitungen und Beschwerden kann im Schooße der Natur Ruhe und Stärkung suchen und finden, wer durch das geräuschvolle Leben sich ermattet fühlt. Die Stockholmer wissen aber auch aus der reichen Freudenquelle zu schöpfen, die die Natur so freigebig für sie öffnete. Wer es vermag, wohnt im Sommer auf dem Lande, und kommt nur, so oft es nöthig ist, zur Stadt, oder eilt wenigstens, so oft es ihm irgend verstattet ist, auf Stunden hinaus in die freie Natur. Die besuchteste Erholungsstelle der Stockholmer ist der Thiergarten."

*** Einer der berühmtesten und verdientesten Männer Polens, Julian Niemcewicz, ist am 21. Mai, im 84. Jahre, zu Paris gestorben. Von früher Jugend an that er sich

durch wissenschaftliche Kenntnisse hervor, und war eines der ausgezeichnetsten Mitglieder an dem großen constituirenden Reichstage von 1791. Als Adjutant Kosciusko's, an dessen Seite verwundet und gefangen genommen, war er lange Zeit in St. Petersburg eingekerkert, bis die Thronbesteigung des Kaisers Paul ihm die Freiheit wieder gab. Er wanderte nun mit Kosciusko nach Amerika aus, und kehrte erst 1807 in sein Vaterland zurück, dessen Geschick er von da an theilte. Als Secretair und Mitglied des Senats, Mitglied des öffentlichen Unterrichtsraths, Präsident der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, und zuletzt während des Aufstandes von 1831 Gesandter in London, waren alle seine Bestrebungen dem Vaterlande geweiht. Seine Schriften, sowohl in Versen als Prosa, waren das fortwährende Echo der Ereignisse, welche Polen durchlebte und an denen er selbst Theil nahm; darum war auch kein Schriftsteller populärer, als Niemcewicz. Die letzten zehn Lebensjahre brachte er als Verbannter in Frankreich zu.

*** Eine besondere Huldigung wurde am 13. Juni dem greisen Künstler Thorwaldsen im Theater zu Dresden dargebracht. Am Schlusse der komischen Oper „Czaar und Zimmermann" von Lortzing, welche den Gast nicht ohne Interesse zu lassen schien, indem er nicht allein seinen Beifall über das treffliche Spiel des Schauspielers Räder in Mienen aussprach, sondern auch dem, Herrn Mitterwurzer wegen des Czaarenliedes zu Theil werdenden schallenden Beifall (wie ein Correspondent in der Allg. Leipziger Zeitung sich ausdrückt) eigenhändig beitrat, sprach Dem. Berg einen Epilog, mit der Aufforderung, den Sohn des Nordens auf seinen Schritten mit einem Lebehoch zu begleiten. In dieses Hoch stimmte das gefüllte Haus einhellig ein, und wohl sah man, daß Keiner von der würdevollen Erscheinung des Bildhauers der Könige und des Königs der Bildhauer sich nicht angesprochen fühlte. In dem mit dem ähnlichsten Portrait des Greises aus jüngerer Zeit geschmückten Foyer versammelten sich die Künstler nach dem Schlusse des Theaters um ihren Meister zu einer glänzenden Soiree. — Der Leser wird gebeten, sich den Ausdruck: „eigenhändig beitreten" zu merken. Nur in der Allgemeinen Leipziger, die oft ihr eigenes Motto: „Freiheit und Recht" tretend handhabt, kann er vorkommen. Thorwaldsen tritt also mit den Händen auf, als formender Künstler im Tempel des Ruhms allerdings; doch nicht als Beifallsklatscher!

*** Auf dem Theater einer sächsischen Provinzialstadt wurden „die Räuber" aufgeführt, und leider ganz in der Art, wie es heutzutage bei der Unmasse kleiner, das Land gleich Heuschrecken plagender Direktionen Sitte und Brauch geworden ist. — Als in der Scene des vierten Aktes, Herrmann dem alten Moor an's Thurmgitter die Nahrung bringt, ruft bekanntlich mit schwacher Stimme der Alte: „Bist Du's, Herrmann, mein Rabe?" „„Ich bin's, Herrmann, Dein Rabe!"" antwortet Herrmann, und übergiebt ihm nun die Nahrung. Unglücklicherweise war aber das Gitterfenster zu klein, und bei der Bemühung, das ihm Ueberreichte hineinzubringen, fielen aus einem Tuche die Teller auf den Boden. Das Publikum lachte, Herrmann aber extemporirte mit großer Ruhe: „Ne, was der alte Mann für'n Unglück hat, nu läßt er och noch das Bischen Essen ufen Boden fallen." —

*** Alles wiederholt sich nur im Leben,
Doch kann es solchen Unsinn zwei Mal geben?

Es war, glaub' ich, Anno 1, da der große Wind blies, als in einem Städtchen, war es Schilda, Schöppenstädt oder Krähwinkel, das weiß ich nicht, Kotzebues Graf von Burgund gegeben, und dabei angezeigt wurde, das in dem Stücke vorkommende Lamm werde am Schlusse verloost und jeder Zuschauer erhalte unentgeltlich ein Billet. Anno 1841, Sonntag den 27. Juni, wiederholte sich derselbe Kunst= und Lamm=Genuß für das Berliner und Potsdamer Publikum zu Steglitz, in dem dortigen Dampf=Eisenbahn=Theater. Tempora mutantur, et nos mutamur in illis! Aber Lamm bleibt Lamm. Warum hat die Steglitzer Direction, um wenigstens einen Fortschritt der Zeit zu bezeichnen, das Lamm nicht gebraten mit dazu gehöriger Sauce und Salat ausgeboten? Da wäre doch die Sache nicht gar so roh gewesen.

*** Am 20. Juni wurde in Weimar zum ersten Mal aufgeführt: „Das Blumenfest," ein Singspiel in zwei Akten von Opitz, Musik von Rötsch.

*** In Kassel gab man 1790 zum Besten eines Lessingdenkmals „Minna von Barnhelm," und das Kasseler Publikum nahm daran solchen Antheil, daß 15 Thlr. 12 Gr. die ganze Einnahme ausmachten. Dessen schämten sich die Mitglieder der Großmannschen Truppe so sehr, daß sie einen Theil ihres Wochengehaltes beisteuerten, und dadurch die Summe von 70 Thlr. zusammenbrachten, obgleich sie kaum den vierten Theil von der Gage der heutigen Schauspieler hatten.

*** Ein früherer Böttchergesell Poultier, der eine Stimme besitzt, so umfangsreich, wie das Heidelberger Faß, ist auf der großen Oper in Paris als Eleazar (Halevy's Jüdin) aufgetreten.

*** In einem Berichte über die Hamburger Kunstausstellung steht: Leidenschaften und Thierstücke, für: Landschaften und Thierstücke. — Leidenschaften aber sind Thierstücke, die dem Menschen wie Gewichte anhangen, die ihn von der Göttlichkeit herabziehn, welche ihn gen Himmel hebt.

*** Prinz Scaliger unterhielt einen Hofnarren, den er sehr gut bezahlte, während er für Dante nur eine sehr kärgliche Pension aussetzte. Wann wird es Dir so gut gehen, wie mir? — fragte ihn der Narr eines Tages. Sobald — versetzte Dante — ich einen Herrn finde, der mir so ähnlich ist, wie Prinz Scaliger Dir.

*** Thomas Moore vergleicht einen Mann, der sich verheirathet, mit einem Thoren, der seine Hand blindlings in einen Sack steckt, in welchem sich zwanzig Vipern und ein einziger Aal befindet, um letztern hervorzuholen. — Ob das wahr ist, meine schönen Damen?

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 80. Am 6. Juli 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Gebet Adams, als er noch im Paradies allein war.

Hör' mich, o Vater!
Du kennst mein geheimstes Denken, —
Du weißt, mit Lieb' und Ehrfurcht
Beug' ich vor Deiner Allmacht Thron mich
Und achte gegen Dich mich als ein Nichts.
Ach! ich bin in der Welt allein!
Verlassen ganz auf Erden;
Und wenn mein Geist vernimmt den Ton,
Den sanften Sang der freud'gen Vögel,
Wenn junge Nachtigallen
Die zarten Stimmen mischen,
Aus Blumen und Gebüschen
Die Liebeshymnen schallen:
Oh! dann fühl' ich: öd' ist es hier für mich!
Mir fehlt ein Segen in so schöner Welt!
Zu Dir, o Vater, flücht' ich,
Brünstig zu Dir betend um Trost!
Und wann der ros'ge Morgen
Lacht vom bethauten Baum,
Die Stimme der Musik
Hinrauscht auf leisen Lüftchen,
Wenn ich durchstreife die Gärten,
Die schönste Frucht zu suchen,
Deinem Altar zu bringen
Ein heißes Opfer dar —
Du Vater vieler Sphären!
Wenn so vor Deinem Throne knieend
Mein Geist die stummen Thränen weint,
Daß so allein ich beten muß!
Und wenn beim Dämmerlicht des Abends,
Wo wirrer Schlaf mein Auge schließt,
Und wenn die holden Seraphim
Aus ihrem lichten Himmel steigen;
Engel die ruh'ge Welt durchschreiten,
Der jungen Schöpfung jubelnd froh;
Dann, Vater, seh' in meinem Traum' ich
Auf mich gebeugt ein zartes Wesen,
Strahlend von Liebe, ähnlich mir,
Doch sanfter seiner Züge Bildung;
Ich such' es an mein Herz zu pressen,
Damit wir leben — seien Eins, —
Ach! warum fliehen, holder Strahl?
Warum, erwacht, find' ich Dich nimmer?
Allmächtiger, in Deiner Weisheit
Sagst Du: ich sterbe, wenn ich sünd'ge;
Sonst konnt' es fassen nicht mein Geist,
Wie das, was ist, aufhören kann.
Der Tod war mir ein dämmernd Räthsel,
Bei dem nicht der Gedanke weilte;
Die Liebe hat es mir erschlossen,
Und jetzt versteh' ich's wohl!
Sterben heißt nichts als: leben allein,
Gekannt, gehegt, geliebt von Niemand;
Ohne die Holde meiner Träume,
Mit mir zu pflücken würz'ge Blumen,
Zu wandeln in des Morgens Strahlen,
Und Hymnen Dankes Dir zu singen.
Doch, o der Erde Vater,
Des grenzenlosen Welltalls Herr!
Ist es Dein hoher, ew'ger Wille,
Daß ich hier weilen soll,
Dein Wille, daß ich einsam schweifen
In Edens lächelnden Gärten soll!
Gieb, daß der Vöglein Liebeslieder,
Der Lüfte Fächeln in den Blumen
Nicht fürder meinem Geiste
Musik und ein Geheimniß sei'n!
Gieb, daß nicht fühle meine Seele
Der süßen Töne Athem überall,
Daß nicht die Stimme der Natur mehr feire
Der Liebe allgemein Gebet!
Denn Alles auf Erden und auf der See,
Aus des blauen Himmels ewiger Höh'
Flüstert in tausend Tönen mir zu
Und sagt meiner Seele: Allein bist du!

Concert.

Am 2. Juli gab Fräulein Sabine Heinefetter ihr zweites und letztes Concert im Saale des Artushofes. Man hat hier in der letzten Zeit so viel Sängerinnen und so wenig Gesang gehört, daß diese beiden Concerte die concert- und gesangs- müde gewordene Kritik wahrhaft wieder erwärmt und aus der kalten Prosa der Musikmacherei erhoben haben. Fräul. Heinefetter kam hier an, nur von den Musen dringend empfohlen, und ohne andere Connexionen, als die mit Apoll, daher kam es wohl, daß

die Concerte, wenn auch gut besucht, doch in der Einnahme weniger glänzend ausfielen, als sich bei dem hohen Range der Künstlerin erwarten ließ.

Weiß die Künstlerin einerseits durch das Feuer und die Gewalt der Arie gewaltig hinzureißen, so ergreift sie auch eben so durch das Charakteristische, das Einfache des Liedes.

Ein gutes Lied ist ein Genrebild des Gesanges, über welches man oft ein daneben hängendes großes Schlachtgemälde vergißt und sich ganz seinem kindlichen Eindrucke und seiner naiven Sprache hingiebt.

Sabine Heinefetter wählt nur wahrhaft charakteristische Lieder, die sie sich in ganzer innerer Wesenheit zu eigen macht. Sie ist als Sängerin auch eine große Schauspielerin, da sie ihre eigene Individualität in der des Vorzutragenden aufgehen läßt. Wir hören den heimwehkranken Wanderer in Franz Schuberths Liede; wir hören sogar zwei Menschen, den liebeszankenden kleinen Hans und seine lieblich spöttelnde Grethe in dem Förster-Curschmannschen Liede, einer kostbaren Perle, in der Vers- und Ton-Dichter zu einem seltenen Verständnisse verschmolzen sind.

Bei diesem Liede scheint jede andere Composition unmöglich. Sehr gern hätten wir auch den kleinen Hans im zweiten Concerte nochmals gehört.

Mögen unsere deutschen Opern-Componisten nicht klagen, daß die Sänger und Sängerinnen ihnen die Italiener vorziehen! Der einfache Grund liegt darin, daß diese für die menschliche Stimme componiren, während jene in der Instrumentation sich verlieren. Bei den Deutschen müssen die Sänger mit den Instrumenten ringen, bei Weber möchte die Stimme zum Clavier, bei Spohr zur Geige werden; Rossini, Bellini, Donizetti haben die Kehle studirt, freilich möchte man, namentlich bei Letzterm, oft die Instrumentation ganz wegwünschen, da ihr keine Gründlichkeit, keine harmonische Nothwendigkeit inwohnt. Nur das unvergleichliche Genie Mozarts hat Beides im höchsten Grade vereinigt: Vollendung der Stimme und der Instrumentation.

Lasker.

Bade-Leben in Zoppot!

Wenige Scenen aus demselben mögen vergönnt sein, zum Nutzen und Frommen aufzustellen. Von dem gemeinsamen Badeleben, welches durch Erheiterung in geselligen Kreisen so kräftig zur Gesundheit mitwirkt, in welchem man Theilnahme findet, neue Bekanntschaften macht, alte erneut, wo man, alles, was zu Hause drückt, vergessend, durch Scherz und Laune aufgemuntert, das verlorene Glück der Gesundheit wieder findet, oder Freuden genießt, die man sonst entbehrt, ist in Zoppot nicht die Rede; daß Einer dem Andern den Aufenthalt daselbst erheitern, jeder mit seinem Talent dazu beitragen soll, daß sämmtliche Badegäste gewissermaßen eine jetzt von der übrigen Welt abgeschlossene frohe Kolonie bilden sollen, begreift man nicht. Es giebt keine gemeinschaftlichen Spaziergänge, keine gemeinschaftlichen Vergnügungen, nicht einmal einen Vereinigungspunkt, obgleich der Kursaal und das Kreißsche Kafehaus Gelegenheit dazu geben. — Und nun gar die Damen! Wie unsere Troglodyten-Familie an der Chaussee hocken sie in ihren Höhlen, oder höchstens in den Vorhöhlen, den Zelten, und zu zweien oder dreien machen sie flüsternd ihren Spaziergang. Die Driaden und Hamandriaden, welche sie belauschten, erzählen sich Wunderdinge von dem Stoff ihrer Unterhaltung. Wer war, der sie führte, der junge Mann? — wie war sie coeffirt, was hatte sie an? — wie schlecht ist ihre Kinderzucht? — Es wird ein anderes Mädchen gesucht! — Was hat sie gestern in die Suppe gebrockt? das ist, wovon das Gespräch nie stockt; und begegnen sie sich, so richten sie sich steif, schlagen einen großen Reif, und schnurrend, knurrend, murrend beginnt die gegenseitige Musterung. Es ist eine bekannte Danziger Sitte, daß man die erste Vorstellung eines Stücks, das erste Auftreten eines Künstlers, ein erstes Winter-Concert oder Ball nicht besucht, weil dieses den Anstand verletzen soll. (Fräulein Heinefetter machte nur eine Ausnahme, denn bei ihr war es im ersten Concert voller wie im zweiten.) Um nun dieser Anstands-Sucht (ich glaube, die Franzosen nennen dergleichen Pruderie) zu fröhnen, hatte man den am Sonnabend gegebenen ersten Ball im Salon, nach der guten Regel, die Saphir ertheilt, gleich den zweiten genannt, oder war schon einer ohne Tanz vergangen, den man wie lucus a non lucendo so benamset hatte? — aber dennoch erschienen zu dem Garten-Concert, welches ihm voran ging, blutwenige Badegäste. Die kleinen Gesellschaften, welche sich an den Leistungen des durch ein recht braves Zusammenspielen sich auszeichnenden, aber freilich schwachen Musik-Corps ergötzten und vor dem Salon gleichsam auf einem Präsentir-Teller saßen, mußten die Musterung von denen aushalten, die in dem tiefen Sande des Weges zum und von dem Strande hin- und hergingen. Dieses war für Letztere freilich ein wohlfeiles Vergnügen, worüber das Musik-Corps nur seufzte, wenn es auf die wenigen Thaler blickte, die ihm von einigen gutmüthigen Seelen zugeflossen waren. Die Abendtafel, so wohlfeil und wohlschmeckend sie auch war, glich einem im Kartätschen-Feuer gewesenen Bataillon, lauter blinde Rotten. Nur zwei Damen, und diese noch dazu nicht zu der Badegesellschaft gehörig, zierten sie. Nun ward es dunkel, und der Ball sollte beginnen. Schon sah man die freundlichen Gesichter in Hauben und Hüten durch die Fenster schauen, welche auf die Minute zu warten schienen, wo der Galopp ertönen würde. Sind schon Damen im Saal? fragte die Eine; wollen wir hineingehen? die Andere, und über alle Bedenklichkeiten konnten sie nicht zum Entschluß kommen, sondern, obgleich tanzlustig, blieben sie draußen stehen

und haben emsig durch's Fenster geguckt,
wie Fräulein Heinefetter hat geräuspert und gespuckt.

Es hatte sich auch eine Anzahl junger Herren eingefunden, indessen war es doch nicht schicklich, die Damen unter dem Pöbel vor der Thüre aufzusuchen und sie im Dunkeln zum Tanze aufzufordern; wie leicht konnte man sich da verirren! Um nun anzudeuten, daß man auch ohne diese, wenn sie eine solche Pruderie zeigten, fertig werden könnte, reihten sich die Alten und die jungen Herren zu einer Po-

lonaise und vereinigten sich dann zu einer gemeinschaftlichen Bowle, wobei man alle Precieuses ridicules leben ließ und auf ihre Besserung trank. Dies war ein Zoppotter Ball! —

Will man nun wissen, was zum Anstand im Bade zu Zoppot gehört? — Nicht des Abends sich in einem hell erleuchteten Salon zu einer geistreichen Unterhaltung, zu einem frohen Spiele, zu einem muntern Tanze zu vereinigen; sondern im Dunkeln sich unter die Tarandey-Kutscher und Dienstmädchen zu mischen, durch die Fenster zu gucken, was im Saal vorgeht, und dann sich auf das Ohr und schlafen zu legen. — Gott bewahre jeden für ein solches Badeleben, und Gott bessere es! Kr.

(Die Fortsetzung, wie man diesem abhelfen soll, folgt im nächsten Blatte.)

Ein russischer Paradenarr.

Wie in Deutschland über seine philospohischen Studien ist in Rußland schon Mancher über seine Dienstkenntnisse zum Narren geworden. In der Nähe von Petersburg lebte 1836 ein alter ausgedienter Oberst, der längst seinen Abschied in der Tasche hatte, aber doch noch alle Horen des Tages so pünktlich an sich vorübermarschiren ließ, als läge er beständig zu Felde. Sein ganzes Bedientenkorps hatte er militärisch gekleidet und einexerzirt, und jeder Bericht, sei es über den Zustand der Schaafheerde, oder über das Befinden seiner Frau, oder über die Einladung eines Nachbarn zum Thee, mußte ihm wie ein militärischer Rapport abgestattet werden, jeder Befehl zur Errichtung eines Schweinestalls oder zur Bestellung von einem Paar Beinkleinder beim Schneider wurde von ihm wie ein Schlachtbefehl ausgefertigt. Wenn er einen Brief bekam mit der Addresse: „Jewo Wuissokoblagorodije Milostiwomu Gossudariu Polkowniku (Sr. Hochwohlgeboren dem gnädigsten Herrn Obersten)" so hielt er bei dem Worte Polkownik inne, räusperte sich, setzte seinen großen Federhut auf und genoß die Lektüre der Adresse noch einige Male bis zum Worte Polkownik. Den Inhalt des Briefes ließ er oft ungelesen. Er war den ganzen Tag gerüstet und in Parade-Uniform, und marschirte damit beständig vor einem großen Spiegel auf und nieder, den er in seinem Kabinette zu diesem Zwecke hatte errichten lassen. Er stolzirte hier vor seinem eigenen Bilde hin und her, indem er dabei selbst seine Chefs und seine Untergebenen spielte. Wenn sein Kammerdiener ihm des Morgens den Kafe brachte, kommandirte er ihm oft schon in der Thüre zu: „parom schagom geschwind Schritt, vorwärts marsch! Halt! Gewehr beim Fuß!" — Den Tanz konnte er nicht leiden, und duldete weder Walzer noch Ekossaise in seinem Hause, weil es sehr unordentliche Arten zu marschiren seien. Er selbst marschirte beständig, sogar noch Abends, wenn er zu Bette ging, welche Handlungen er immer in gewissen, abgemessenen Tempos vornahm. Des Nachts träumte er von Revuen, Paraden und Manövern und kommandirte laut: „na platscho rushio! Schultert das Gewehr! — das linke Glied tritt drei Schritt zurück! u. s. w." Und wenn seine Frau sich dann beklagte: „Ach lieber Mann, ich kann nicht schlafen," so antwortete er ihr: „Liebe Frau, du verstehst nichts vom Dienste." — Wenn er zu seinen Köchen und Küchenjungen in die Küche, oder zu seinen Kutschern in den Stall kam und alles in gutem Stande fand, den Mist ausgefegt, die Kessel gescheuert, so sagte er wie ehemals bei der Revue seines Regiments, wenn er die Uniformen und Gewehre in gutem Stande fand: „Charascho ribätui! Gut ihr Kinder," und die Vorreiter und Küchenjungen mußten dann wie sonst das Regiment im Chor mit donnernd einfallender Stimme antworten: „Wir danken Ew. Hochwohlgeboren für das Lob, wir wollen es ein andermal noch besser machen." Wenn er von einer Spazierfahrt zurückkehrend vor seinem Schlosse ankam, so mußten alle seine Untergebenen versammelt sein und ihn mit „Hurrah!" empfangen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.